

### Toblach in Tirol und der Aufenthalt des Deutschen Kronprinzen daselbst.

Die Stätte, an welcher Kronprinz Friedrich Wilhelm nach seiner Rückkehr aus England mit seiner Familie zunächst Aufenthalt genommen hat, um, dem Rath der Aerzte folgend, in trockener und warmer Gebirgsluft einige Zeit zu verweilen, ist derjenige Theil des 1200 Mtr. über dem Meere gelegenen Pustertales in Tirol, an welchem ein sanft ansteigender Höhenrücken die Thäler der Rienz und der oberen Drau voneinander trennt. Am höchsten Punkt der Thalhochfläche liegt das freundliche Dorf Toblach mit 1300 Einwohnern. Eine Viertelstunde davon entfernt durchzieht die österreichische Südbahn den Grund, und nahe dem Bahnhof der Station Toblach erhebt sich in malerischer Lage, angelehnt an waldbumkränzte Vorberge, das Hotel Toblach der Südbahn. Es ist ein weitläufiger Bau im gefälligen Schweizerstil mit geräumiger Veranda, von dem schattigen Lärchenwald auf dessen moosbewachsenen Boden man stundenweit, ohne steigen zu müssen, promeniren kann, wie von einem weiten Park umgeben. Man kann sich schwerlich einen landschaftlich schöneren Punkt denken, vor dem Hause der Wiesengrund des Thals, abgeschlossen von grünen Vorbergen, an denen jenseit desselben das Dorf Toblach sich aufbaut. Für die hohen Gäste ist der größere Theil des ersten Stockwerks reservirt, von dessen Fenstern aus sich der Blick auf die das Thal umgrenzenden Höhen des Pfannhorn lenkt. Die Lebensweise und Hofhaltung der kronprinzlichen Familie sind auf den einfachsten Fuß eingerichtet und auf den Verkehr im engsten Familienkreis beschränkt. Der Kronprinz hat alle für ihn beabsichtigt gewesenen Rundgebungen dankend abgelehnt, und in Rücksichtnahme auf die durch das Befinden desselben gebotene Schonung wird alles vermieden, was die Stille des Curaufenthaltes beeinträchtigen könnte.

Den Glanzpunkt der Umgebungen bildet das Ampezzanerthal. Die Schienenstränge der österreichischen Südbahn führen uns bis dicht vor den Eingang desselben, zu den Stationen Toblach und Niederdorf, in jenem altberühmten Toblacherselde gelegen, das in alten Zeiten der Schaulplatz gewaltiger Völkerkämpfe (Römer, Slaven, Avarn, Germanen) war und die Hauptwasserfcheide zwischen dem Schwarzen Meer und der Adria bildet. Ungleich auffallender als jenes längst verfloßene historische und dieses hydrographische Moment tritt aber hier die geologisch so interessante Welt der Dolomiten aus dem Süden heran, jene Hochgipfel, die durch die Abenteuerlichkeit ihrer Gestalten, ihren fremdartigen, bald todesfahlen, bald dämonisch glühenden Farbenreiz sowie durch ihre besondere Unwegsamkeit seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit des Wanderervolkes erregen. Ein Prachtportal bildend zu dieser alpinen Wunderwelt, erheben sich nun hier zur Linken der zackereiche Neunerkofel (2894 Mtr.), rechts der Sarkkofel (2358 Mtr.), aus dem Hintergrunde schauen der Rißklammkopf, die Nafwand, der Dürrenstein, endlich der Cristallino herein. Inmitten dieser schon so viel bietenden und noch mehr verheißenden Landschaft zieht eine Reichsstraße hinein nach Ampezzo, kommt uns das Bergwasser der Rienz entgegen und liegt endlich ein kleiner, aber reizvoller See, der Toblachsee. Von den beiden Hauptsummerfrischen der Gegend, dem modern-elegantem Prachthotel der Südbahn und Niederdorf mit der altbürgerlich-behaglichen Heimstätte der weitberühmten „Emma“ (Hellensteiner), ist der See auf angenehmen und anregenden Schlendergängen zu erreichen, im Anschauen der großen Bergbilder, vorüber an Sägemühlen und mannigfachen, aber magern Gruppen von Föhren, Fichten und Lärchbäumen, entgegen der tosenden Rienz, deren Wasser bald hellgrün, bald weiß aufschäumend durch das infolge ihrer Hochfluten weithin wüst gelegte Terrain herabkommen. In den öden Geröllfeldern liegen zwischen den grünen Weidenbüschen überall phantastisch ausgereckte, silberig gleißende Wurzelstöcke und braune Stammtrümmer. Der See selbst, den die Rienz durchfließt, liegt mit seiner dunkelgrünen, ruhigen Flut so friedlich im Schoße der wilden und gewaltigen Bergwelt und so einsam, keine einzige Menschenwohnung, wol aber die dunkeln Wälder, die grauen Hochmauern und Zacken und das ziehende Gewölk widerspiegelnd. Nur am untern Seeende liegt eine kleine Schiffhütte, in welcher während der Saison der dürstige Wanderer eine Erfrischung erhalten kann. Ein herrliches Vergnügen ist es, in einem der schlanken Rähne in den See hinauszurudern. Abwechslend zieht es den Blick bald hinab in die klare Wassertiefe, bald hinauf zur schreckhaften Schönheit der Felswirrnisse des Neunerkofels, am meisten aber nach dem großartig aufgebauten Hintergrunde des Sees, wo zwischen den himmelansteigenden Bergcoullissen des engen Hochthals die fernen Spitzen und Grate der großen Dolomite verlockend herausgrüßen. Bei aller Größe ist das Bild des Sees, zumal im goldenen Scheine eines Hochsommertages, doch auch ein friedlich anmuthendes. An wolkenumhangenen Abenden jedoch oder nach einem jener Gewitter, welche bei der Trostlosigkeit des tiroler Waldwesens so leicht zu verderblichen Katastrophen werden, erhebt sich auch diese Natur völlig zum Grandiosen. Um die herabgeschwemmten Niesenwurzeln und Bäume brausen nun die hochregerten Wogen der zum breiten Bergstrom angeschwollenen Rienz, oben zwischen den Zacken, Thürmen und Mauern der phantastischen Felsenburgen ziehen die sturmgepeitschten Wolkenhaufen. Fällt

in diese chaotische hohe Welt dann gar die Blut des Sonnenuntergangs, oder steht sie im Schimmer des spät heraufkommenden Mondlichtes, dann gibt es dort oben einen Wechsel von Glanz und Nacht, Bilder von einer so gespenstigen Poesie, daß sich das Auge des Heimkehrenden immer wieder, dämonisch angezogen, nach ihnen zurückwenden muß.

### Von den Herbstmanövern in Ostpreußen.

Das soldatische Leben innerhalb des Reichsheeres ist einem Kreislauf vergleichbar, der im Herbst eines jeden Jahres, von der Einstellung der jungen Rekruten in die Regimenter und Schwadronen ausgehend, nach Verlauf von zwölf Monaten mit den Schlachtenbildern der Manöver seinen Abschluß erreicht, um in ununterbrochener Reihenfolge jahraus jahrein stets von neuem zu beginnen. Der Krönung des militärischen Jahreswerkes, dem Manöver, sieht der Soldat trotz der mit den Märschen und Uebungen verbundenen Strapazen und Entbehrungen mit froher Ungeduld entgegen. Er athmet auf, wenn er, das ewige Einerlei des täglichen „Commissdienstes“ durchbrechend, in den verschiedenen Quartieren so manches neue kennen lernt; er erweitert seinen Blick, stählt Muskeln und Nerven und

Anzahl, von den besuchten Städten oder Provinzen angebotener, glänzender Festlichkeiten. Doch auch die große Masse der Bevölkerung schart sich zusammen, um den Kaiser zu sehen, welcher in seiner Person die Wiedergeburt des Reiches verkörpert. Die mächtige, gewinnende Persönlichkeit des greisen Monarchen ist bei seinen Manöverreisen mit allen Schichten des Volkes in den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes in directe Berührung gekommen und hat auf diese Weise nicht zum geringsten Theile für die Festigung des deutschen Einheitsgedankens gewirkt.

Es hätte der erneuten Anwesenheit des Kaisers in Ost- und Westpreußen nicht bedurft, um die treue Anhänglichkeit dieser Provinzen an Fürst und Vaterland neu zu beleben. Um so schmerzlicher mußte es deshalb die gesammte Einwohnerschaft der angestammten Lande berühren, die in Liebe und Verehrung für den Landesherrn die umfassendsten Vorbereitungen zu dessen festlichem Empfang getroffen hatten, als im letzten Augenblick ein unglücklicher Zufall die kaiserliche Reise verbot.

Nach dem Vorbilde seines großen Ahnherrn, der den König für den ersten Diener des Staates erklärte, fühlt Kaiser Wilhelm sich fortwährend „im Dienst“. Eine Erkrankung vermag das bis aufs höchste entwickelte Pflichtgefühl des Monarchen selbst nicht vorübergehend zu unterdrücken, der einen königlichen Prinzen mit seiner Stellvertretung beim Manöver in Preußen beauftragte und zugleich befahl, daß der Stellvertreter in des Kaisers Namen auch die Huldigungen der Provinz entgegennehmen solle.

Das Programm für ein Kaisermanöver wird sorgfältig schon Wochen vorher festgesetzt. Es zerfällt, und davon hat auch das Manöver beim 1. Armeecorps keine Ausnahme gemacht, in drei Arten militärischer Uebungen, die von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehen und doch im gemeinsamen Zwecke sich wieder begegnen: die große Parade, die Corpsmanöver und die Feldmanöver. Das prächtige Schauspiel, das die Parade bietet, wird oft genug als eine unnütze militärische Spielerei verspottet; dennoch besitzt die Parade in den Augen des Soldaten als Grabmesser für die erlangte Disciplin eine innere, nicht zu unterschätzende Bedeutung. Beim Corpsmanöver gegen einen markirten Feind will der commandirende General dem allerhöchsten Kriegsherrn die Ueberzeugung verschaffen, daß die große Truppenmenge der Hand ihres Führers gehorcht. Das geschieht durch Vorführung der Corps nach Art einer großen Exercirübung, bei welcher den einzelnen Waffen Gelegenheit gegeben wird, ihre taktische Ausbildung und ihr rechtzeitiges Eingreifen in das Gefecht der andern Truppe zu zeigen. Die Feldmanöver der Divisionen gegeneinander sollen Zeugniß ablegen von der Entschlußfähigkeit der Generale unter einer bestimmten, durch die „Generalidee“ geschaffenen Kriegslage.

Außerdem bieten die Kaisermanöver Gelegenheit zur Erprobung von mancherlei Neuerungen auf dem Gebiete der Heereseinrichtungen, und zu solchem Zwecke waren während der diesjährigen Uebungen in der Nähe von Königsberg, zu beiden Seiten der von der Provinzialhauptstadt nach dem beliebten Seebade Cranz führenden Chaussee, zwei Zeltlager aufgeschlagen. In dem einen, dicht bei Fort Quednau, war das 4. ostpreussische Grenadierregiment Nr. 5 untergebracht; das zweite gab dem Infanterieregiment Nr. 128 für mehrere Tage ein luftiges Obdach. Die Einrichtung des zweiten, vor der Lisière des Waldes von Groß-Raum gelegenen Lagers mag hier etwas näher geschildert werden, da unser Künstler das Motiv zu seiner charakteristischen Zeichnung (S. 301) dorthier entnommen hat.

In acht Parallelreihen enthielt das von 200 Pionieren in anderthalb Tagen aufgerichtete Lager 200 runde Mannschaftszelte, in deren jedem zehn Soldaten wohnten. Die acht Zeltreihen bildeten vier Längsstraßen, auf welche die Zelte sich öffneten, indem die zweite Reihe von der ersten ziemlich weit abgelegt war, die dritte sich mit der Rückenwand dagegen nahe der zweiten aufbaute. Die vierte Reihe rückte weiter von der dritten fort, schloß dagegen mit der vierten zusammen und so fort. Das ganze Oblongum des Lagerplatzes war abgegrenzt, nach den beiden Querseiten durch Drahtzäune, nach den Längsseiten durch Gräben, über welche durch Brücken die Communication hergestellt war. Jenseit des Grabens, an der der Chaussee abgewandten Seite, waren die Küchenbaracken angelegt.

Beide Lagerplätze bildeten den Anziehungspunkt für zahlreiche Besucher, vorzugsweise aber drängten sich die Scharen der Neugierigen zu den Zelten der 128er, denn hier hatte die Armeeverwaltung versuchsweise eine eigene Schlächterei und eine Bäckerei angelegt. Jene befand sich in einem Gehöft des an das Lager grenzenden Trutenau. Zehn Feldbäcköfen aber im Lager selbst lieferten täglich 3600 schmachtige Brote, deren Teig in vier großen, länglichen Zelten geknetet und geformt wurde. Es steht natürlich dem Laien vorderhand kein Urtheil darüber zu, ob dieser Versuch, die Verpflegung der Soldaten anderweitig zu regeln, als bisher üblich, günstige Ergebnisse liefert hat oder nicht; aber die Thatsache an und für sich, daß derartige Versuche angeordnet wurden, liefert den erneuten Beweis, daß erfreulicherweise die deutsche Heeresleitung, die wir in Fragen der Bewaffung, Bekleidung und Ausbildung des Soldaten stets an der Spitze des Fortschritts marschiren zu sehen gewohnt sind, aufmerksamem Auge auch dort bessernd eingreift, wo es sich um das körperliche Wohlbefinden der Landesöhne im Nothe des Königs handelt. Hermann Vogt.



Das Südbahnhof Toblach, der gegenwärtige Aufenthaltsort des Deutschen Kronprinzen.



Dorf Toblach und der Eingang in das Ampezzanerthal.

erfaßt alles ihm begegnende mit unerschöpflich derbem, doch urwüchsigem Humor. Mit verdoppelter Lust aber marschirt der Soldat dem Manöverterrain entgegen, mit gesteigerter Sorgfalt ist die Truppe bestrebt, den strengsten Anforderungen des Dienstes bis zum Tüpfelchen auf dem F nachzukommen, wenn der Deutsche Kaiser als oberster Kriegsherr seine „blauen Jungen“ in höchst eigener Person mustern will.

Schon König Friedrich der Große hatte mit dem Scharfblick des genialen Feldherrn die Nothwendigkeit erkannt, seine Generale durch regelmäßige Uebungen im Frieden für ihren Berufsberuf zu schulen. Seine berühmten potsdamer Herbstübungen pflegten den Beschluß der zahlreichen Besichtigungen zu bilden, durch die der König sich alljährlich von dem kriegstüchtigen Zustande fast seiner gesammten Armee überzeugte. Oft trugen die unter den Augen des Königs vorgenommenen Uebungen den Charakter des Versuchs, und bei solchen Gelegenheiten wurde durch Husarenposten die ganze Gegend abgesperrt. Im übrigen strömte bei den sogenannten Königsrevuen das militärische Europa zusammen, um dem königlichen Feldherrn die Geheimnisse seiner Kriegskunst abzulauschen.

Auch in dem großen Gefolge, das Kaiser Wilhelm zu den Manövern begleitet, pflegen sich Offiziere aus aller Herren Ländern zu begegnen. Der Hofstaat des Monarchen während der Kaisermanöver bildet gewöhnlich den Mittelpunkt für eine